

nicht nur in bezug auf Sachbegriffe, sondern auch für insgesamt 196 Domherren im Untersuchungszeitraum. Neben den Beständen des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs in Hannover zieht er die relevanten Bestände im Bistumsarchiv und in der Dombibliothek Hildesheim sowie in verschiedenen städtischen und staatlichen Archiven und nicht zuletzt von privaten Adelsarchiven heran.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Die ersten acht Kapitel inklusive Einleitung mit 290 Seiten behandeln den Stoff nach später erläuterten inhaltlichen Gesichtspunkten. Das neunte Kapitel mit 163 Seiten umfaßt 196 Kurzbiographien der Hildesheimer Domherren des Untersuchungszeitraumes nach einem einheitlichen Schema. Den Schluß bilden ein alphabetisches Verzeichnis der Domherren, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister. Auf ein Orts- und Sachregister wurde verzichtet.

Die dem ersten Kapitel vorangestellte Einleitung gibt eine brillante Hinführung zum Thema und erläutert die Stellung geistlicher Staaten, der Reichsbistümer und im speziellen des Hochstifts Hildesheim vom 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Ebenso wird die allgemeine Bedeutung der Domkapitel in diesem Zusammenhang erläutert.

Nach einem Überblick über die Verfassung des Hildesheimer Domkapitels (Kapitel 1) werden die sog. Dignitäten (Dompropst und Domdechant) und die Kapitelsämter behandelt, am Ende jeweils mit einer Liste der Amtsinhaber (Kapitel 2). Die vielfältigen Aufnahmemodalitäten ins Domkapitel werden im 3. Kapitel aufgeschlüsselt. Sehr interessant sind hier die Unterkapitel über den Bildungsgang und das Bildungsziel (3.3) und die verschiedenen Stufen der Weihe der Kanoniker (3.4). Die Positionen und das Verhältnis des Domkapitels zu kirchlichen und weltlichen Verwaltungen schildert Kapitel 4. Die Parteiverhältnisse bei den Fürstbischöfs- bzw. Koadjutorwahlen vermittelt das 5. Kapitel. Während das 6. Kapitel das besondere Verhältnis des Kapitels zur Altstadt Hildesheim aufgreift, zeigt das 7. Kapitel die vorläufige Schlußphase zwischen 1802 bis zur Auflösung 1810. Das 8. Kapitel faßt zusammen, gibt aber auch einen Ausblick in den weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts. Bereits 1828 konstituierte sich das Domkapitel erneut; ihm gehörten allerdings „ausschließlich Priester bürgerlicher Herkunft“ an (S. 288). Das 9. Kapitel enthält, wie oben erwähnt, die Kurzbiographien von 196 Hildesheimer Domherren.

Man kann Alexander Dylong zu seiner Dissertation nur gratulieren und dem historisch Interessierten diese Lektüre empfehlen. Ohne Zweifel wird sich diese Arbeit in die Reihe der Standardwerke zur Bistumsgeschichte einreihen.

Monika Tontsch

Manfred Overesch (Hrsg.): Renaissance einer Kulturstadt – Hildesheim nach dem 2. Weltkrieg. Hildesheim: Olms 1998, 285 S.

Manfred Overesch, ordentlicher Professor für Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Hildesheim, durch seine Publikationen zur deutschen Nachkriegsgeschichte bekannt, ist der Herausgeber und Mitautor obigen Buches, das Bausteine zur Geschichte des Wiederaufbaus Hildesheims nach dem zweiten Weltkrieg liefern will. Er wagt mit diesem Buch ein Experiment, indem er seine Doktoranden und Studenten – sowohl normale Lehramtsstudenten wie an der Geschichte interessierte Senioren, die bei ihm ein Seminar besuchten – mit ihren Beiträgen zu Worten kommen läßt. Man spürt die ordnende Hand des erfahrenen Buchautors, der für Vorwort und die Vorbemerkungen der vier Hauptkapitel sowie wichtige weitere Beiträge verantwortlich zeichnet. Von den 20 Artikeln des Buches stammen aber immerhin 11 Beiträge von den Mitautoren. Sie zeigen, daß es Prof. Overesch gelungen ist, „die jüngere und ältere Generation in ein Gespräch über die Hildesheimer Geschichte nach dem zweiten Weltkrieg zu bringen, die einen fragen und die anderen antworten, diese sich erinnern, jene sich belehren zu

lassen, beide an die schriftlichen Zeugnisse heranzuführen und mit den Methoden der historischen Wissenschaft vertrauter zu machen“, wie es im Vorwort heißt. Overesch bedauert mit Recht, daß eine „Geschichte des Wiederaufbaus Hildesheims, die Renaissance dieser großen Kulturstadt“ noch nicht geschrieben ist. Er mahnt den „Blick auf das Ganze und das Eigentümliche, auf das Ruinöse des materiellen und das Erbauliche des geistigen Lebens, eines Lebens nach dem Überleben, auf die strapaziöse Leere im Alltäglichen und die heute oft und viele überraschende, damals mit großem Verlangen gesuchte Fülle und Tiefe im Kulturellen“ an und will mit diesem Buch „Schrittsteine für einen solchen Erkenntnisweg in die Geschichte“ legen.

Nach einer „aspektreichen Überblicksdarstellung der allgemeinen Lebensverhältnisse“ nach 1945 (Elend der Flüchtlinge, Gesundheitswesen, Heilkräutersammlung, Schulspeisung) folgen drei Bereiche der Kulturlandschaft, die Schulen, die Kirchen, das „Architektonisch-Museale“. Greifen wir zwei Aufsätze von Mitautoren heraus, den eines Studenten und den eines Pastors i.R., um gleichzeitig auf unterschiedliche Arbeitsweisen und Ansätze hinzuweisen. Im Bereich Schulen, dem Prof. Overesch eine bemerkenswerte Vorbemerkung voranstellt, werden die Situation der Volksschulen, der Sonderweg der Bekenntnisschulen und das Abitur an den Gymnasien behandelt. Aus der Feder des Studenten Stefan Oyen stammen die 28 Seiten, die sich mit dem Abitur 1947 an den Gymnasien Andreanum und Josephinum beschäftigen. Oyen konnte dafür Bildungsgänge und Deutschsaufsätze dieser Abiturienten einsehen und auswerten. Er versucht, aus den Aufzeichnungen von Schülern und Lehrern – sie werden ausführlich, manchmal vollständig zitiert – Einblicke in die Gedankenwelt dieser jungen Menschen aus der Kriegsgeneration zu geben, wie sie mit dem Erleben von Nationalsozialismus und Krieg fertig werden und wie sie ihre Zukunft vor dem Hintergrund der Trümmerlandschaft sehen. Über Bewertungen und Einordnungen durch den Verfasser wird man manchmal streiten können; allein der Versuch ist aber schon lobenswert.

Im dritten Teil, der den Kirchen gewidmet ist, finden sich Arbeiten über die Bauruinen von St. Michael, St. Andreas und St. Lamberti sowie des Doms und die ersten Versuche des Wiederaufbaus. Vorstellen möchte ich den Aufsatz von Pastor i.R. Hans-Jürgen Drewes, der nicht in erster Linie auf Akten basiert, sondern „Persönliche Erinnerungen an das evangelische Gemeindeleben“ der ersten Nachkriegsjahre bringt. Es geht um die Organisation von Gottesdiensten in Schulen, Privathäusern, Kirchen anderer Konfessionen, um das Räumen von Schutt durch Eigenhilfe, den Aufbau der Jugendarbeit in Bünden und Gruppen.

Im Bereich Kultur, beginnend mit einem „Appell an die Renaissance“ des Herausgebers, geht es um die Bebauung des Marktplatzes, die zerstörten Gebäude des Roemer-Pelizäus-Museums und die Nachkriegsaktivitäten der Museumsmitarbeiter. Ein Überblick über die während des Krieges ausgelagerten Kunstschatze Hildesheims und deren Bergungsorte sowie Daten zu einer Kulturchronik der Stadt von 1945–49 (25 Seiten), wobei auch Sportveranstaltungen, Modenschauen und ein Stieleisverkauf einbezogen werden, runden das vierte Kapitel ab.

Gesamteindruck: klarer Aufbau, solide recherchierte, gut lesbare Arbeiten, interessante Aspekte der Zeit nach 1945.

Julius Seiters

Hermann Queckenstedt: Die Armen und die Toten. Sozialfürsorge und Totengedenken im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Osnabrück. Hrsg. vom Landschaftsverband Osnabrücker Land e.V., Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1997, 392 S. und 11 Abbildungen (Schriftenreihe Kulturregion Osnabrück des Landschaftsverbandes Osnabrück e.V.; Bd. 8)

Das hier vorzustellende Buch ist die überarbeitete und gekürzte Fassung der Dissertation des Verfassers, die unter dem Titel „In eyne rechte, stede, vaste, ewige gifte. Armenfürsorge und